

„instrumentellen Vernunft“, die weder mehr instrumentell noch vernünftig ist, einzig im Horizont eines Denkens möglich, das den untergegangenen Körper der Geschichte zum Maßstab nimmt, das also im Verworfenen noch Anhaltspunkte zur Orientierung findet. Körperloser Geist und geistloser Körper sind gegeneinander unempfindlich und absolut gleichgültig. Empfindungen aber, aisthesis, Ästhetik als körperliche Theorie des Körpers ist notwendig. Gerade das Hinfällige, Sterbliche des menschlichen Leibes, das radikal verachtet wird, bietet heute Anlässe zum Aufwachen. Das Unterlegene könnte das „sujet“, das Subjekt einer neuen Klugheit sein. Es sind die Verlierer, von denen man lernen kann, auch im Sport. In der anderen Richtung, bei den Siegern, ist wirklich nichts mehr zu holen. Sie verkörpern, meist ohne es zu wissen, die unaufklärbare Dummheit des Selbst.

Dietrich Kurz

Kein Ende der Erziehung.

Eine pädagogische Antwort auf Dietmar Kamper

Die Dialogreferate sind eine originelle kongreßdidaktische Idee der Organisatoren dieses Hochschultags. Unter dem freizügigen Motto „Freizeit (oder: Freizeitsport?) in der Postmoderne“ sollte ein prominenter Vertreter einer Mutterwissenschaft, in diesem Fall der Soziologie, mit einem Sportwissenschaftler in einen Dialog eintreten. Nachdem für den mutterwissenschaftlichen Part mit Dietmar Kamper jemand gefunden war, der dem Sport sehr kritisch gegenübersteht, der in ihm gewissermaßen ein Musterbeispiel für das Scheitern der Moderne sieht, sollte ihm für die Sportwissenschaft jemand gegenübertreten, der nach wie vor an das humane Potential des Sports glaubt. Diesen Glauben scheint die Kongreßleitung in der Sportsoziologie so ausgeprägt nicht gefunden zu haben; daher hat sie in der Sportpädagogik, für die er konstitutiv ist, nach einem Dialogpartner für Kamper gesucht. Denkt man die Wissenschaften, für die wir sprechen, nach dem üblichen Schema in Verwandtschaftsbeziehungen, so hören Sie also einen Dialog zwischen Tante und Nichte – und Sie werden bald merken, daß die Nichte, deren Rolle ich zu übernehmen habe, der Tante weniger nach dem Munde redet, als es die Tochter Sportsoziologie vielleicht getan hätte. Hinter der Gleichheit unserer Initialen stehen tiefe Differenzen unserer Argumentationen und Positionen.

In der Vorbereitung auf diesen Dialog hatte ich ein Problem, das auch Ihres werden wird, Kampers Beitrag, auf den ich antworten soll, habe ich wie Sie eben erst gehört. Seit zehn Tagen habe ich eine Ankündigung in vier hochverdichteten Thesen in der Hand; zusammen mit einigen sport- und körperbezüglichen Texten des Autors vermittelten sie mir eine Ahnung davon, was mein Dialogpartner heute

sagen würde. Aber nicht mehr als eine Ahnung. Was tun? Nach Phasen des Zweifels, ob ich der Kongreßleitung den Auftrag nicht besser zurückgeben sollte, habe ich mich schließlich für folgenden Kompromiß entschieden:

Im ersten, längeren Teil meiner Überlegungen (I - III) lasse ich mich zu einer Auseinandersetzung über das Schicksal des Körpers in unserer Zeit verleiten, einem Leitthema in Kampers Schriften seit vielen Jahren, dessen Behandlung er den Ruf verdankt, er habe der Sportwissenschaft etwas zu sagen. Ich werde in diesem Teil nicht präzise das treffen, was er eben dargestellt hat, aber hoffentlich die Tendenz seiner Aussagen und ihre sprachliche und argumentative Qualität. In einem Dialog unter Wissenschaftlern ist mir dabei Deutlichkeit wichtiger als Höflichkeit; ich hoffe, Sie schätzen das.

Im zweiten, kürzeren Teil meines Referats (IV) werde ich selbst dort Position beziehen, wo Kamper - so vermute ich - die schwächste, angreifbarste Stelle des Sports sieht. Ich werde einige pädagogische Argumente dafür skizzieren, daß das normierte, auf Training und Wettkampf zentrierte Betreiben von Sportarten im Verein auch für die Zukunft des Sports, sei sie nun modern oder postmodern, maßgeblich sein sollte.

Mein nun fertiger Text enthält nur wenig zu den Fragen, die ich für den Sport in der Freizeit der Zukunft als wichtig ansehe. Aber hier soll ein Dialog geführt werden - und dessen thematische Konzentration gibt vor, wer als erster spricht.

I

Ich wende mich nun also zunächst Kampers Aussagen darüber zu, was in unserer Zeit- und auch im Sport - mit dem Körper der Menschen geschieht.¹⁾ Als allgemeine Tendenz seiner Äußerungen glaube ich Folgendes zu erkennen: Mit dem Anbruch der Moderne, faßbar in der industriellen Revolution, kommt ein Prozeß in Gang, in dessen Verlauf dem Körper etwas geschieht, was Kamper mit wechselnden Metaphern als „Trennung vom Geist“, als „Instrumentalisierung“ (durch den Geist), als „Vereinnahmung für körperferne Zwecke“, als „Entmaterialisierung“, als „Distanzierung“, „Disziplinierung“ und schließlich als „Auslöschung“ und „Verschwinden“ des Körpers bezeichnet. Der Körper nimmt das nicht ohne weiteres hin, er „leistet Widerstand“ auf mannigfaltige Weise, wird krank oder bäumt sich auf, auch im Sport, und dort insbesondere in den Varianten, die Kamper „postmodern“ nennt, deren Spektrum vom bunten kalifornischen Sport bis zu den fernöstlichen Körpertechniken reicht. Aber er gibt solchen „Symptomen der Wiederkehr des Körpers“ insgesamt nur geringe Chancen. Wahrscheinlich ist das nur ein „Zwischenakt im Drama des Weltuntergangs“, der mit dem endgültigen Verschwinden des Körpers unausweichlich ist.

Wie soll man sich mit solchen Aussagen auseinandersetzen, wenn man sich zumindest in der Wissenschaft dem Erbe der Aufklärung noch verpflichtet fühlt und Verständigung auch mit dem Andersdenkenden sucht? Wie insbesondere dann, wenn man die Menschen mit ihren Körpern nicht nur als Objekte historischer

Trends, sondern auch als handelnde, aufklärbare und erziehbare ansieht? Ich schlage vor, die Aussagen in drei Schritten zu prüfen, die ich nun kurz skizziere.

Als erstes möchte ich fragen, wie sich die schönen Metaphern konkret verstehen lassen. In Beispielen und Belegen gibt Kamper einige Verständnishilfen, die ich aus meiner (bruchstückhaften) Kenntnis seiner Gewährsleute (z.B. Foucault) und ähnlich denkender Zeitgenossen (z.B. Rumpf) ergänze. Auf diese Weise bin ich auf mindestens sechs unterschiedliche, konkretisierbare Bedeutungen dieses globalen Prozesses gestoßen, der nach Kamper mit dem Verschwinden des Körpers enden könnte. Ich gebe ihnen jeweils ein Etikett, eine knappe Erläuterung und wenige Beispiele:

1. **Body-shaping.** Wir modellieren unsere sichtbare körperliche Erscheinung nach Schablonen z.B. von Schlankheit und Jugendlichkeit, vom weiblichen Busen oder männlichen Bizeps.
2. **Bewegungsautomatisierung und -unterdrückung.** Wir halten und bewegen uns nach vorgegebenen fixen Mustern, die z.B. dafür gelten, wie man als Kind bei Tisch sitzt, wie man sich als Frau zu bewegen (und nicht zu bewegen) hat, wie man im Sport schwimmt oder die Kugel stößt usw.. Wir richten uns nach Normen, die in bestimmten Situationen Bewegung auch verbieten.
3. **Transport.** Wenn wir an einen anderen Ort wollen, bewegen wir uns dorthin nicht selbst und mit der uns zugemessenen Geschwindigkeit, sondern lassen uns zeit- und kräftesparend transportieren von Apparaten wie Rolltreppe und Fahrstuhl oder Fahrzeugen zu Lande, zu Wasser und in der Luft.
4. **Fern- und Massenkommunikation.** An die Stelle der direkten Kommunikation zwischen Menschen, in der sich Sprache, Körpersprache und Körperkontakt verbinden können, tritt der Transport optischer und akustischer Zeichen, schnell bis zur Lichtgeschwindigkeit, konservierbar über die Zeit, abstrahiert vom Entstehungszusammenhang: Brief, Buch, Telefon, Telex, TV usw.
5. **Desensibilisierung.** Die Nahsinne (Tastsinn, Gleichgewichtsorgan, kinästhetische Analysatoren usw.) werden weniger gebraucht und geübt, verlieren an Bedeutung für unser Leben, stumpfen ab.
6. **Affektkontrolle und Askese.** Wir verschieben oder unterdrücken die Befriedigung aktueller Bedürfnisse wie Hunger oder Durst, überwinden unsere Müdigkeit, lassen uns Emotionen wie Schmerz, Wut, Begeisterung nicht anmerken oder sie nicht unser Handeln bestimmen.

Ich bin sicher, daß sich diesen sechs Bedeutungen noch weitere hinzufügen lassen. Sie sind wohl nur eine Auswahl, in der auch mein sportorientierter Blick wirksam geworden ist. Aber auch diese Auswahl schon scheint mir die These hinreichend zu belegen, daß, wer wissenschaftliche Verständigung sucht, dies nicht alles als eine gemeinsame Kategorie von Prozessen behandeln darf. Das wird noch deutlicher, wenn wir uns vor Augen führen, was in diesen mindestens sechs unterscheidbaren Kategorien jeweils gemeint ist, wenn man dies als Prozesse „des Körpers“ bezeichnet. Nimmt man sie alle zusammen, dann ist der Körper

unsere sichtbare Erscheinung, unsere Motorik, unsere Emotionen, unsere Masse, ein Teil unserer Sinne und vieles mehr. Ein solcher Begriff eignet sich nicht für die Verständigung in der Wissenschaft – ebenso wenig wie sein Pendant, der „Geist“, für den ich das spätestens seit den brillianten Analysen von RYLE als erwiesen ansehe.²⁾

II

Mein zweiter Argumentationsschritt, in dem ich Kampers Aussagen prüfen möchte, besteht nun darin, daß ich frage, ob die Prozesse in diesen sechs Kategorien derart zusammenhängen, daß sich für sie gemeinsame Trends ausmachen lassen, so daß die allgemeine Rede vom Verschwinden oder aber der Wiederkehr des Körpers doch noch Sinn macht. (Das fällt nun eigentlich nicht in die Zuständigkeit des Pädagogen, sondern des Soziologen, und deshalb kann ich hier allenfalls Plausibilität beanspruchen.)

Nun gibt es zweifellos Beziehungen zwischen den Prozessen in den sechs Kategorien. So ist z.B. der Transport unseres Körpers durch Apparate oder Fahrzeuge (Kat. 3) in der Regel auch mit einer Standardisierung und Unterdrückung von Bewegungen (Kat. 2) verbunden; in der Fern- und Massenkommunikation (Kat. 4) verlieren die Nahsinne an Bedeutung (Kat. 5). Aber es soll doch auch gegenläufige Trends geben. So wird z.B. behauptet und als Aspekt in einen allgemeineren Wertewandel eingeordnet, daß die Bereitschaft zu Affektkontrolle und Askese (Kat. 6) rückläufig sei (das meint ja die Rede vom aufkommenden postindustriellen Hedonismus);³⁾ und im Zuge jener Tendenzen, die seit einigen Jahren vor allem in der Jugendsoziologie unter der Überschrift „Individualisierung“ zusammengefaßt werden, wird allgemein die abnehmende Verbindlichkeit von Vorschriften, Normen, Traditionen konstatiert⁴⁾ – was bedeuten müßte, daß auch in meinen Prozeßkategorien 1 und 2 der allgemeine Trend in die andere Richtung weisen müßte, der Körper also in Kampers Redeweise „wiederkehrt“. Die Diskussion darüber möchte ich den Soziologen überlassen. Aber ich unterstelle, daß sie erst dann fruchtbar werden kann, wenn präziser unterschieden wird, von welchen Veränderungen jeweils die Rede ist und was dabei unter dem „Körper“ verstanden sein soll.

Wichtige Analysen für diese Verständigung hat BETTE in seiner Habilitationsschrift vorgelegt.⁵⁾ Auch er bemüht sich nach meinem Geschmack noch zu wenig um eine Differenzierung von Prozeßkategorien, unter denen das Schicksal des Körpers betrachtet werden kann, und auch bei ihm bleibt noch recht vage, was dieser Körper alles ist – aber die Gesamtbilanz seiner vielen treffenden Beispiele und aufschlußreichen Belege verstehe ich als Gegenentwurf zu Kamper, den er sicher nicht zufällig in seinem ersten Kapitel mit mehreren Fußnoten bedenkt. Nach Bette steigern sich in unserer Zeit Prozesse der „Distanzierung“ und der „Aufwertung“ unseres Körpers einander gegenläufig und oft paradox, aber es gibt eben gerade nicht einen allgemeinen Trend in der einen oder der anderen Richtung, daher auch keinen Anlaß zu apokalyptischen Visionen vom letztlichen Verschwinden des Körpers.

Das gilt vor allem dann, wenn man in solche Analysen einbezieht, was in den vielfältigen Formen des Sports und an seinen Rändern geschieht. Vieles, was wir „Sport“ nennen, kann ja gerade als Gegenbewegung oder Kompensation dessen gesehen werden, was nach Kamper auf ein Verschwinden des Körpers deutet. Meine Zeit reicht nicht, um das für alle von mir unterschiedenen Prozeßkategorien auszuführen. Andeutungen müssen genügen: Im Sport können wir die Vielfalt unserer Bewegungsmöglichkeiten entwickeln und kultivieren und gewohnte Normierungen aufbrechen (Kat. 2); im Sport können wir uns wieder selbst von Ort zu Ort bewegen und gewinnen mit der Langsamkeit Erfahrungen besonderer Art (Kat. 3); im Sport können wir direkt miteinander kommunizieren und interagieren, unter reichlicher Verwendung von Körpersprache und u.U. auch mit Körperkontakt (Kat. 4); im Sport brauchen und schärfen wir auch unsere Nahsinne (Kat. 5); im Sport dürfen wir auch Emotionen und Affekten eher einmal ihren Lauf lassen als sonst (Kat. 6).

Aber alles dies, muß man nun einwenden, tritt nicht in jedem Sport und auch keineswegs immer in der gewünschten Weise ein. Der Sport bietet Chancen, aber keine automatischen Segnungen. Er ist grundsätzlich ambivalent. Was wir in ihm suchen, können wir auch verfehlen; und nicht alles, was wir in ihm finden, tut uns letztlich auch gut. Von dieser trivialen Einsicht hat die Sportpädagogik auszugehen. Ihre Aufgabe besteht darin, die Chancen herauszuarbeiten, die der Sport für die Verwirklichung eines humanen Lebens bietet, und Kriterien vorzuschlagen, unter denen die Sportwirklichkeit geprüft und an denen sie orientiert werden kann. Die sechs von mir unterschiedenen Kategorien verweisen also auf Aspekte, unter denen diese Prüfung und Orientierung der Praxis des Sports vorgenommen werden kann.

Wenn ich es richtig sehe, hat die Sportwissenschaft, und hier nun insbesondere die Sportpädagogik, in dieser Hinsicht einiges vorzuweisen. Nur zwei Beispiele. Unter dem Motto „Körpererfahrung“, aber auch schon in der Psychomotorik, sind theoretisch gut begründete und praxisnahe Hinweise entwickelt worden, wie die Sensibilität der Nahsinne erhalten oder wiedergewonnen werden kann, und diese Hinweise beeinflussen zunehmend auch die Praxis des Sports, nicht nur in der Schule.⁶⁾

Neuere Einsichten zum Techniktraining verweisen nachdrücklich auf die Nachteile früherer Spezialisierung, Standardisierung, Normierung unseres Bewegungskönnens – auch und gerade für die Leistungsentwicklung in den Sportarten –, so daß die Vielfalt der Bewegungsmuster und ihrer Ausführungsvarianten in allen Bereichen des Sports eher zunehmen dürfte.⁷⁾

III

Ich sehe im Sport also ein wichtiges Feld, auf dem wir auch damit experimentieren können, wie wir mit unserem Körper umgehen wollen. Damit komme ich zu dem dritten Schritt, mit dem ich vorschlage, Kampers Aussagen zu prüfen. Welche normativen Orientierungen bietet er uns an? Es ist nicht ganz leicht, sie zu finden, denn in einer Sprache, die meistens nur zu beschreiben oder zu prognostizieren scheint,

verstecken sich seine Wertungen. Aber vielleicht hilft es, Mißverständnisse auszuräumen, wenn ich sage, welche Wertungen ich bei ihm zu erkennen glaube. Kamper, so nehme ich es wahr, nimmt Partei für den Körper, und das heißt, in der von mir vorgeschlagenen Differenzierung, daß er in allen sechs Kategorien jene Prozesse beklagt, durch die wir uns auf den Pol „Verschwinden“ zubewegen. Auf den ersten Blick kann ich das nachvollziehen, auf den zweiten kommen mir Zweifel.

Ich nehme einmal meine sechste Kategorie „Affektkontrolle und Askese“ und greife damit endlich einmal das Motto für unseren Dialog in der Kongreßankündigung auf: „Genuß sofort“? Ist denn jeder Aufschub der Befriedigung aktueller Bedürfnisse abzulehnen, jede Affektkontrolle eine „Unterwerfung des Körpers“, jedes spontane Ausdrücken und Ausleben von Emotionen ein wünschenswerter Akt seiner Befreiung? Das kann doch auch Kamper nicht so meinen, wenn ich auch immer wieder auf Passagen in seinen Texten gestoßen bin, die sich so auslegen lassen, als glaube er an eine natürliche Vernunft oder Weisheit des Körpers. Den Körper, so liest sich das, müsse man nur befreien, gewähren lassen, dann gebe er schon das Maß vor, nach dem wir leben sollten. Sein Feind ist der Geist, der ihn normiert, diszipliniert, unterdrückt usw. Nach allem, was ich aus den hier wohl zuständigen Disziplinen der Anthropologie kenne, gibt es für den Menschen diesen seiner selbst sicheren, natürlichen Körper nicht, und es hat ihn wohl auch in früheren Epochen der Menschheitsgeschichte nie gegeben. Der Mensch ist eben, wie von Herder über Portmann bis Plessner immer differenzierter belegt worden ist, der „erste Freigelassene der Natur“, und alles, was wir an ihm als „natürlich wahrnehmen, ist künstliche Natürlichkeit. Die normative Gewißheit für unser Handeln finden wir nicht aus unserem Körper.⁸⁾

Am Beispiel der eben angesprochenen Kategorie „Affektkontrolle und Askese“ heißt das: Es geht immer darum, das rechte Maß zu finden, die Balance zwischen Polen, die wir in dieser Kategorie mit Bezeichnungen wie Askese versus Hedonismus oder (mit Elias) „Langsicht“ und „Selbstzwang“ versus Kurzsicht und „Sichgehen-lassen“ charakterisieren können. Ein Leben, das sich nur an einem Pol orientiert, ist nicht möglich – schon vom Versuch ist abzuraten. Und gerade in dieser Hinsicht sehe ich besondere Chancen, im und am Sport zu lernen.

Ich bleibe beim Beispiel dieser Kategorie. Der Sport bietet uns oft auch stärkere Empfindungen als unser übriges Leben – angenehme und unangenehme –, für viele Aktive macht das auch seinen Reiz aus. Begeisterung und Enttäuschung liegen in ihm dicht nebeneinander, und seine Konventionen erlauben es auch eher, dies spontan zum Ausdruck zu bringen.

Seine Grenzen sollte das dort finden, wo es auf Kosten anderer geht. Aber im Sport gibt es auch attraktive Ziele, die sich nur durch langfristiges, planmäßiges Training und eine gesunde, leistungsfördernde Lebensgestaltung erreichen lassen. Niemand hält das auf Dauer durch, wenn sich nicht auch auf dem Weg zu diesen Zielen, die man ja vielleicht nie erreicht, schon Angenehmes erfahren läßt. Dies auszubalancieren, ist eine schwierige Aufgabe. Die Erfahrungen, die wir dabei

machen, können auch für die wichtigeren Aufgaben unseres Lebens hilfreich sein - nicht mehr, aber auch nicht weniger.

IV

Dies ist die Stelle, an der ich nun die direkte Auseinandersetzung mit Kamper abbreche und ihm meinerseits eine Angriffsfläche biete. Meine These vorweg: Ich behaupte, daß entgegen seinen Sympathien die Zukunft des Sports nicht jenen weniger normierten, spontanen, individuellen Varianten der Bewegungskultur gehört, die er manchmal postmodern nennt, sondern vielmehr weiterhin dem normierten, wettkampforientierten Betreiben von Sportarten im Verein. Damit schließe ich Wandel im Sport und in diesen Sportarten nicht aus, aber ich denke, daß er letztlich diesen seinen traditionellen Kern auf absehbare Zeit nicht in Frage stellen wird. Das klingt wie eine Prognose, und ich glaube in der Tat in den Breiten-sportkampagnen des organisierten Sports in der alten Bundesrepublik einige Indizien zu erkennen, die eine solche Prognose rechtfertigen. Trotz aller Bemühungen, durch Werbeaktionen und Modellmaßnahmen gezielt das andere Sporttreiben zu propagieren, hat die größeren Zuwachsraten nach wie vor der Sport, den Kamper den traditionellen, vielleicht auch den modernen nennen müßte. Und den größeren Bestand ohnehin. Das gilt sogar für die Jugendlichen. Verglichen mit den Fußballern, Tennisspielern, Handballern, Leichtathleten usw. sind die Skater, Breakdancer, U-Bahn-Surfer, Brückenspringer usw. eine verschwindende Minderheit, und das wird auch so bleiben.

Doch Prognosen sind nicht die Sache des Pädagogen, und so will ich denn gern zugeben, daß dahinter auch meinerseits eine Parteinahme steht. Diese begründe ich, indem ich auf einige Strukturmerkmale verweise, die nicht nur den offensichtlichen Reiz, sondern auch den pädagogischen Wert dieses normalen, modernen Sports ausmachen. Ich denke bei den folgenden Hinweisen ausdrücklich an den Sport von Jugendlichen im Verein, jenen Sport also, in dem sich weit mehr als 50 % aller Heranwachsenden für einige Jahre ihres Lebens engagieren. Mein Kerngedanke ist dabei, daß nicht die Freiheit von Normen, Verpflichtungen, Regeln usw. den Wert (und übrigens auch den Reiz) dieses Sports ausmacht, sondern die freiwillige, aber prinzipiell jederzeit kündbare Bindung an eine überschaubare Ordnung, eine Selbstverpflichtung auf Widerruf. Diesen Gedanken führe ich unter sieben Stichworten kurz aus.⁹⁾

1. Spiel. Im Zentrum steht der sportliche Wettkampf, ein Regelspiel, dessen Verbindlichkeiten man kennt, bevor man sich auf sie einläßt. Man muß es nicht, aber wenn man mitspielt, gelten sie, sonst ist man ein Spielverderber.
2. Totalität. Wie alle Spiele verlangt auch der sportliche Wettkampf, daß man sich ganz auf ihn einläßt. Das gilt im Sport in mindestens doppeltem Sinn: er verlangt wie alle Spiele die Konzentration unserer Aufmerksamkeit und wie wenige Spiele die Beteiligung sehr verschiedener Aspekte unseres Selbst, darunter immer auch solcher, die wir unscharf als „körperliche“ ansprechen.

3. **Leistung.** In diesem Spiel geht es um Leistung. Aber anders als in vielen Leistungsbereichen unseres sonstigen Lebens sind die Anforderungen hier überschaubar, schon für Kinder bald verständlich, so daß sie selbst kompetente Gutachter werden können. Zu dieser Übersichtlichkeit kommt noch, daß für die Leistungen, die hier gefordert werden, das Alter schon lange vor der Lebensmitte ein Handicap wird, so daß Kinder und Jugendliche ihre eigenen Eltern bald ein- und überholen können.
4. **Regelmäßigkeit.** Diese Leistungsspiele des Sports kann man immer wieder spielen. Im Unterschied zu den new games gewinnen sie durch Wiederholung an Reiz. Damit ist verbunden, daß man durch regelmäßiges Training in ihnen kompetenter wird und dadurch eine Steigerung des Genusses (eben nicht „Genuß sofort“) und des persönlichen Gewinns erfahren kann.
5. **Soziale Verpflichtung.** Die Regelmäßigkeit im wettkampforientierten Sport beruht nicht nur auf einem Selbstzwang, den man sich auferlegt, um besser spielen zu können. In den meisten Fällen, insbesondere dann, wenn man Mitglied einer Mannschaft ist, wird sie auch durch die Rücksicht auf und die Bindung an die anderen in diesem System gestützt.
6. **Geselligkeit.** Die soziale Kontinuität, die auf diese Weise entsteht, schafft Voraussetzungen dafür, daß sich an den sportlichen Kern, Wettkampf und Training, viele andere Aktivitäten geselliger und kultureller Art anlagern können.
7. **Verein.** Organisatorischer Rahmen ist der Verein. Darüber wäre mehr zu sagen, als mir jetzt noch möglich ist. Typisch und traditionell ist der Verein – und das ist auch noch verbreitete Realität vor allem in den kleineren Vereinen und Abteilungen, die selbst wieder die Qualität von Vereinen im Verein annehmen können – eine Gesinnungsgemeinschaft von Mitgliedern, die getragen wird von der Begeisterung für die Sache, in der Übungsleiter tätig sind, die das nicht für Geld tun, die selbst in der Sportart aktiv waren oder noch sind, die in einer Art Meisterlehre ihr Können und Wissen weitergeben und dafür viel von ihrer Freizeit opfern. So betrachtet, ist der traditionelle Verein keine typische Organisation der Moderne. Als solche müßte er viel professioneller, arbeitsteiliger, marktorientierter werden – wie manche ihm das heute auch empfehlen. Kritiker der Moderne wie Kamper müßten den Sportverein, der in seiner Realität diese vormodernen Züge noch reiner bewahrt hat als alle anderen Vereine, hoch schätzen und sich für seine Bewahrung einsetzen. Ich habe die vage Hoffnung, daß sich an dieser Stelle D. K. und D. K. treffen könnten.

Anmerkungen:

- 1) Besonders beziehe ich mich auf folgende Texte: D. KAMPER/V. RITTNER (Hrsg.): Zur Geschichte des Körpers. München/Wien 1976, 7-12. – D. KAMPER/CH. WULF: Die Parabel der Wiederkehr. Zur Einführung. In: Dies. (Hrsg.): Die Wiederkehr des Körpers. Frankfurt a.M. 1982, 9-21. – D. KAMPER: Sport als extreme Erfahrung. Vortrag auf der dvs-Tagung Sportphilosophie Berlin 1990. – Alle wörtlichen Zitate in diesem Abschnitt stammen aus diesen Texten.

- 2) G. RYLE: *Der Begriff des Geistes*. Stuttgart 1969
- 3) Zusammenfassend und mit Blick auf den Sport H. DIGEL: *Über den Wandel der Werte in Gesellschaft, Freizeit und Sport*. In: Deutscher Sportbund (Hrsg.): *Die Zukunft des Sports*. Schorndorf 1986, 14-43
- 4) Hierzu jetzt K.-P. BRINKHOFF: *Zwischen Verein und Vereinzelung. Jugend und Sport im Individualisierungsprozeß*. Diss. Bielefeld 1991, bes. 19-115
- 5) K.-H. BETTE: *Körperspuren. Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit*. Berlin/New York 1989
- 6) Vgl. z.B. G. TREUTLEIN u.a. (Hrsg.): *Körpererfahrung in den traditionellen Sportarten*. Wuppertal 1986
- 7) Zusammenfassend z.B. K. ROTH: *Ein neues „ABC“ für das Techniktraining im Sport*. In: *Sportwissenschaft* 20 (1990), 9-26
- 8) *Mit Blick auf den Sport zusammenfassend dargestellt* bes. von O. GRUPE: *Grundlagen der Sportpädagogik*. Schorndorf 1984. Ders.: *Bewegung, Spiel und Leistung im Sport*. Schorndorf 1982, 32-66
- 9) *Einige pädagogische Begründungen zu den folgenden Thesen* bei D. KURZ/K.-P. BRINKHOFF: *Sportliches Engagement und jugendliche Identität*. In: W.-D. BRETTSCHEIDER u.a. (Hrsg.): *Sport im Alltag von Jugendlichen*. Schorndorf 1989, 95-113. - Vgl. jetzt weiterhin K.-P. BRINKHOFFs Dissertation (s. Anm. 4)

Die Entwicklung des Freizeitsports - ohne Sportwissenschaft?

Moderation: Bero Rigauer

Ulrich Krüger

Freizeitsportforschung in den neuen Bundesländern - Rückschau und Ausblick

Unübersehbare, vor allem sportpolitisch motivierte Deformationen wirkten sich in der ehemaligen DDR auch auf die wissenschaftliche Tätigkeit für den Freizeit- und Breitensport beschränkend aus. Ungeachtet dessen konnten in über drei Jahrzehnten grundlegende wissenschaftliche Forschungen realisiert und zur Grundlage von Entwicklungsfortschritten in Umsetzung der Leitidee „Sport für alle“ werden. Insgesamt haften bisheriger Freizeitsportforschung Mängel an, die sich wie folgt verallgemeinern lassen.

1. Die gesellschaftlichen Strukturen zur Nutzung von Forschungsergebnissen sind im Breitensport gegenüber dem Leistungssport weniger effektiv ausgeprägt. Der enorme Innovationsdruck im Leistungssport führt zu einem konkret faßbaren Bedarf an wissenschaftlichen Erkenntnissen. Im Breitensport scheint das Angebot an praktisch verwertbaren Forschungsleistungen in einigen Fällen höher zu sein als die Möglichkeiten der Praxis zu ihrer Verwertung. Zumindest dürften unzureichende Fortschritte einiger Bereiche des Breitensports nicht primär durch das Fehlen entsprechender Erkenntnisse begründet sein.
2. Zwischen dem Abschluß von Forschungsarbeiten und ihrem Wirksamwerden in der Praxis des Breitensports liegen häufig Zeiträume von 8 bis 10 Jahren, ohne